Unliebsame Betrachtungen

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **71 (1953)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-60651

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unliebsame Betrachtungen

DK 7.01

Fortsetzung von Seite 608

IV. Die Uneinheitlichkeit der heutigen Formenwelt

Die krasse Aufspaltung unseres Kulturinventars in eine «technische» und eine «kitschige» Hälfte ist eine jedem Unbefangenen sichtbare Tatsache. (Das ist natürlich stark vereinfacht gesagt, daneben gibt es auch noch einen ganz schmalen Sektor «Kunst».) Nun hängt alles davon ab, wie wir diese Tatsache bewerten. Ist diese Spaltung nur etwas Vorläufiges, eine Kinderkrankheit unseres Zeitalters, das die bestürzend hereingebrochene Technik geistig und gefühlsmässig noch nicht verarbeitet hat, und sich von liebgewordenen, doch überholten Gewohnheiten nicht trennen kann? Dann wird sie sich mit der Zeit beheben, und dieser Gesundungsprozess wird sich durch freundliches Zureden einerseits, durch Propaganda und sanften Zwang anderseits beschleunigen lassen. Auf der Annahme, dass dem so sei, beruht die ganze Modernitäts-Ideologie der letzten vierzig Jahre.

Ich halte diese Annahme, dass es sich bei der heutigen Spaltung des Lebensinventars um eine blosse Uebergangserscheinung handle, für falsch. Man wird ja sehen. Nun dauert dieser Zustand schon bald hundert Jahre — das sind drei Generationen, und selbst die grössten Optimisten werden nicht behaupten wollen, dass sich in den letzten Jahrzehnten wirklich im Grossen Wesentliches gebessert habe — den eigentlichen technischen Bereich immer ausgenommen. Im nicht-technischen Bereich beherrscht der Kitsch das Feld, allen Bemühungen zu seiner Bekämpfung zum Trotz. Ist es denkbar, dass eine Zeit, die wie keine zuvor jeder Neuerung aufgeschlossen ist, ausgerechnet im Sektor ihres privaten Lebensinventars unbeweglicher wäre als jede frühere? Kann eine Erscheinung von so ungeheurer Mächtigkeit, dass sie ganz Europa und sein Ausstrahlungsgebiet umfasst, blosser Zufall und eine vorübergehende Entwicklungshemmung sein? Wer von Proportionen redet, sollte sich zu allererst über diese Proportionen im klaren sein. Nein, hier handelt es sich recht eigentlich um eine zentrale Struktureigentümlichkeit unserer Zeit, ob uns das nun passt oder nicht passt. Diese Spaltung ist eine neue, spezifisch moderne Erscheinung, die es vorher noch nie gegeben hat — so vollkommen neu und ebenso unausweichlich wie die Technik, deren Folge sie ist.

Man glaubt das ungern; ich werde auf einen Artikel eines Wortführers der Avantgarde in der offiziellen Werkbund-Zeitschrift «Das Werk» aufmerksam gemacht (1949, Heft 5, Seite 140), der es bestreitet. Ich zitiere:

«Vom Standpunkt heutiger und jeder Stilentwicklung aus betrachtet, gibt es nur einen möglichen Weg, wenn es sich darum handelt, die innere Verschiedenheit von Bauaufgaben durch das Mittel der Form auch nach aussen hin zum Ausdruck zu bringen. Am Anfang dieses Weges steht das Streben nach Form- und Gestaltungseinheit, wie es in allen starken schöpferischen Epochen der Fall war.»

«Die tiefere geistige und formale Formverwandtschaft will gewahrt sein. Dieser Auffassung diametral gegenüber steht die von uns grundsätzlich abgelehnte, die darin besteht, verschiedene Aufgaben mit prinzipiell verschiedenen Formen lösen zu wollen. Das hat nur das vorige Jahrhundert fertiggebracht, das wir so oft und gerne belächeln und das keine Hemmungen kannte, mit einem illusionistischen Deckmantel aus früheren Kulturen geraubten Formen seine geistigen Blössen zu bedecken.»

... «in allen starken schöpferischen Epochen.» Ja, wer sagt uns denn, dass unsere Epoche auf allen Gebieten gleichzeitig stark und schöpferisch sei? Um das zu entscheiden, genügt die Euphorie eines Einzelnen noch lange nicht; wir werden das Urteil darüber der Zukunft überlassen müssen. Unzweifelhaft schöpferisch ist unsere Zeit auf dem Gebiet der Technik und aller damit verbundenen Wissenschaften, und dies in so konzentrierter Weise, dass ernstlich zu fragen ist, ob diese phantastisch wuchernden Gebiete nicht etwa so viele Willens- und Phantasie- und Geisteskräfte an sich ziehen, dass für die andern Lebensgebiete, und unter ihnen die künstlerischen, nicht mehr viel übrig bleibt — weshalb sie eben dem Kitsch verfallen, der ja immer aus Schwäche, aus mangelnder Intensität entsteht.

«Schöpferische Zeiten» setzen immer zweierlei voraus: aktive Begabung des Schaffenden, und Aufnahmebereitschaft von Seiten seiner Zeitgenossen. Im Bereich der Technik ist beides in reichstem Mass vorhanden. Aber im Bereich der Künste? Latent ist vermutlich beides immer da, aber nicht immer spielen diese beiden unerlässlichen Voraussetzungen einer Kunstblüte ineinander. Das Publikum reagiert nur dann mit Zustimmung auf die künstlerische Produktion, wenn ihm der Künstler Wesentliches, Lebenswichtiges zu sagen hat, wenn er ihm Aufschlüsse über das Verhältnis zur Umwelt oder zum Jenseits gibt. Dass sich ein grösseres Publikum für innerkünstlerische Atelierprobleme oder für die «Selbstverwirklichung» des Künstlers interessieren solle, ist zu viel verlangt, und dafür hat es sich auch in den grössten Blütezeiten nicht interessiert, oder nur ganz nebenbei.

Weil noch alle «schöpferischen Epochen» die heute mit Recht vermisste Einheit des Kulturinventars gehabt haben, darum müsse es heute auch so sein — erstaunlich wie historisch da auf einmal argumentiert wird! Wenn irgendeine, so ist diese Argumentierung reaktionär. Wer so spricht, hat die Bedeutung der Technik, also das Kernstück unserer Modernität, noch nicht verstanden. Die Technik ist wirklich etwas radikal Neues. Eine solche Konzentration aller intellektuellen und Willenskräfte auf die Beherrschung der materiellen Wirklichkeit hat es in der ganzen Entwicklung der Menschheit noch nie und nirgends gegeben, und darum sind alle historischen Analogieschlüsse gerade auf diesem Gebiet sinnlos. Hier ist wirklich Neuland, und alles, was mit der Technik zusammenhängt, muss von Grund aus neu überlegt werden. Dass sich ausgerechnet die Architektenavantgarde gegen diese Erkenntnis sträubt, ist ein grotesker Schnörkel, den sich die Weltgeschichte am Rand ihres sonst weniger witzigen Verlaufes leistet.

Genau so vorurteilslos erstmalig wie die technischen Probleme selbst, sind selbstverständlich auch die Beziehungen zwischen dem technischen Bereich — dem aktiven Element unserer Modernität — und den anderen Lebensgebieten durchzudenken, mit denen sich die Technik im Guten oder Bösen zu arrangieren hat, also auch die — sympathischen oder unsympathischen — Reflexerscheinungen, die sie in den anderen Kulturbereichen auslöst, und zu diesen gehört eben nicht zuletzt — der Kitsch. Denn dies ist der einzige gemeinsame Nenner in den chamäleonartig wechselnden, in allen Farben aller erdenklichen Historismen und Exotismen und Modernismen schillernden Formen des Kitsches, dass alle im Gegensatz zu den eindeutigen, festgelegten technischen Formen stehen. Es sind Formen der Willkür — also einer gewissen Freiheit. Das hat nichts mit schön oder hässlich, richtig oder falsch zu tun, es gehört geradezu zum Wesen der Freiheit, dass sie missbraucht werden kann. Technische Formen können schön oder hässlich sein (es ist ein Aberglauben, zu behaupten, sie seien immer und von vorneherein «schön») — aber sie sind beides nur nebenbei, anhangsweise sozusagen, denn ihrem eigentlichen Wesen nach stehen sie ausserhalb der Alternative von schön und hässlich, weil sie gar nicht primär ästhetisch gemeint sind.

Auch der Kitsch muss nicht primär ästhetisch gemeint sein — und deshalb ist er für Einwände von der ästhetischen Seite her weitgehend unempfindlich. Nicht einmal wirkliche Kunstwerke sind immer primär ästhetisch gemeint — ein römischer Porträtkopf ist ein Requisit des Ahnen- oder des Kaiserkultes, und vielleicht ausserdem auch noch ein Kunstwerk; seinen kultischen, also eigentlichen Zweck konnte er aber auch erfüllen, wenn er kein Kunstwerk war. Ein antikes Götterbild, ein mittelalterliches Heiligenbild ist primär ein Gebrauchsgegenstand zur Auslösung religiöser Gefühle oder Handlungen — und es konnte diesen seinen Hauptzweck auch in künstlerisch belangloser Form erfüllen. Der heute als selbstverständlich angesehenen Abspaltung des «eigentlich Künstlerischen» im einzelnen Kunstwerk von allen seinen übrigen ausserkünstlerischen Funktionen, und der hieraus abgeleiteten Forderung, «die Kunst» in abstrakto «zu pflegen», wären alle jene «starken und schöpferischen Epochen» mit vollendeter Verständnislosigkeit gegenübergestanden. Auch diese Aufspaltung ist eine Folge unserer modernen, technisch-analytischen Denkweise.

Im Gegensatz zu den technischen Konstruktionen verwirklicht sich aber das Kunstwerk im ästhetischen Bereich, die sichtbare Form spielt eine grössere, nicht wegzudenkende Rolle im Ergebnis, während sie bei einer Konstruktion als eine oft geradezu lästige, unvermeidliche Nebenerscheinung abfällt. In diesem Zusammenhang betrachtet, gehören nun aber der Kitsch und das Kunstwerk der gleichen Gattung an — als Gegensätze, wie eine gute und eine schlechte Maschine als Gegensätze der Gattung «Maschine» angehören. Man hat

Hemmungen, das zuzugeben, aber es ist wichtig, sich über diese Gemeinsamkeit klar zu sein. Denn in den üblichen Kunst- und Kitsch-Diskussionen begegnen uns diese beiden Begriffe immer als unvereinbare Gegensätze — aber es sind Gegensätze im Rahmen eines Gemeinsamen, und dieses Gemeinsame ist ihr Gegensatz zum Technischen.

Alles Technische gehört in den Bereich des Speziellen und Zwangläufigen, Kunst und Kitsch gehören gemeinsam in den Bereich der Freiheit und der menschlichen Totalität, von der aus Freiheit erst möglich ist. P. M.

Schluss folgt

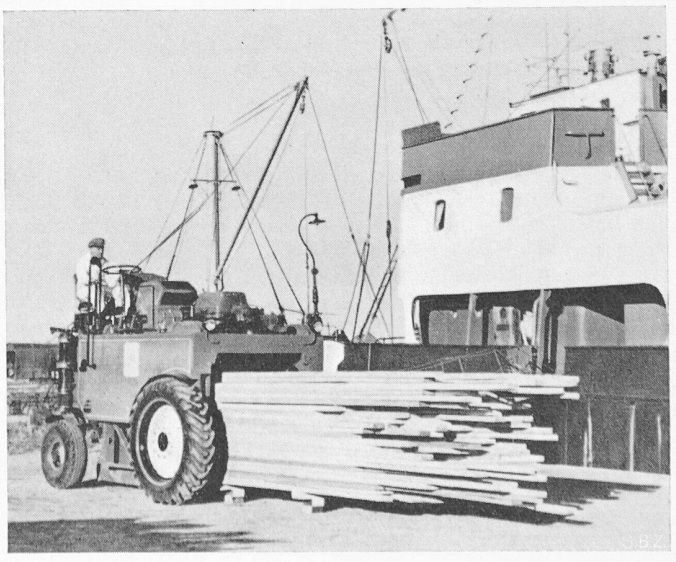
MITTEILUNGEN

Elektro-Watt, Elektrische und industrielle Unternehmungen AG., Zürich. Im 58. Geschäftsbericht dieser Gesellschaft, umfassend den Zeitraum vom 1. Juli 1952 bis 30. Juni 1953, wird festgestellt, dass die heutige Konjunkturlage durch den Waffenstillstand von Panmunjon zunächst nur wenig beeinflusst werden dürfte, da bei den Alliierten die Auffassung zu herrschen scheint, die Verstärkung der militärischen Bereitschaft müsse unabhängig vom Gang der Dinge in Korea weitergeführt werden. Damit ist auch in unserem Lande mit einer weiteren Zunahme der Nachfrage nach elektrischer Energie zu rechnen, der angesichts der bestehenden, immer noch gespannten Versorgungslage nur durch den Bau neuer Erzeugungsanlagen entsprochen werden kann. Dies bedeutet zunächst eine weitere starke Beanspruchung des Kapitalmarktes. Schon jetzt sind die jährlichen Ausgaben für neue elektrische Anlagen in der Schweiz vier bis fünfmal höher als in der intensivsten Bauperiode vor dem Krieg. Dazu wird in den nächsten Jahren über eine Milliarde Franken hinzukommen. Die Bauarbeiten an der Kraftwerkgruppe Mauvoisin[1]), deren Projektierung und Bauleitung der Elektro-Watt anvertraut ist, schritten im Berichtsjahr in befriedigender Weise fort. Auf allen Baustellen zusammen arbeiteten Ende Juni 1953 rd. 2200 Menschen. Der Druckschacht der Stufe Mauvoisin-Fionnay ist durchgeschlagen, und der Ausbruch der Kavernenzentrale Fionnay beendet. Die neue Zweiglinie Sembrancher—Le Châble der Bahn Martigny—Orsières wurde vor kurzem eröffnet. Die 14 km lange Luftseilbahn von Le Châble zur Staumauer Mauvoisin kann demnächst dem Betrieb übergeben werden. Im Grenzkraftwerk Châtelot am Doubs konnte anfangs 1953 mit der Füllung des 20 Mio m³ fassenden Staubeckens begonnen werden. Im Februar kam die erste und im Juli die zweite Maschinengruppe in Betrieb. Die Vorarbeiten für den Bau des Speicherkraftwerkes Göschenen wurden intensiv gefördert. Die Sondierbohrungen und erdbaumechanischen Untersuchungen für den geplanten grossen Staudamm auf der Göscheneralp führten zu günstigen Ergebnissen. Die 10 km lange Zufahrtstrasse nach der Sperrstelle ist bereits auf der ganzen Strecke im Bau. Der Bericht gibt ferner Auskunft über die wirtschaftlichen und finanzpolitischen Verhältnisse in den Nachbarländern, sowie in den USA und Kanada und enthält Mitteilungen über die wichtigsten der Elektro-Watt nahestehenden Unternehmungen. Darnach konnten im Berichtsjahr z. B. im Kraftwerk Wassen 236 Mio kWh und im Kraftwerk Calancasca 150 Mio kWh (Ausnutzungsgrad 95,5 %) nutzbar abgegeben werden.

Ein neuer Klemmgriff-Lastenträger «Timber-Wolf». Die Firma British Straddle Carrier Ltd., Cambridge, England, hat einen Selbstlade-Lastenträger für Einmannbedienung entwickelt, der sich hauptsächlich zum raschen Verladen bis 15 m langer, unhandlicher Waren (Baumstämme, Balken, Bretter, Stangen, Rohre, Schienen, Profileisen) eignet. Die Maschine erfasst mit einem Klemmgreifer die am Boden liegende Ware, hebt sie 10 bis 15 cm vom Boden ab und transportiert sie rasch über beliebige Strecken. Sie wird von einem Dieselmotor angetrieben und vermag Lasten bis 8 t in 5 Sekunden aufzuheben, mit bis 40 km/h wegzufahren und wiederum in 5 Sekunden zu entladen. Sie wird in acht verschiedenen Grössen hergestellt, so dass eine weitgehende Anpassung an die jeweiligen Bedürfnisse möglich ist. Kennzeichnend sind die sehr grossen Vorderräder, mit denen der Lastenträger in den auf Querhölzern ruhenden Warenstapel hineinfahren kann; ferner die kleinen Hinterräder, die leichtes und schnelles Wenden auf beschränktem Raum (Wenderadius 0,17 m) ermöglichen. Vorder- und Rücklichter erlauben Nachtarbeit. Der hochliegende Führersitz gewährt guten Ueberblick; er ist verstellbar und kann von einer Fahrerkabine umgeben werden. — Das Gerät ist zu beziehen bei Materials Handling Equipment (GB) Ltd., 7 Chesterfield Gardens, London W 1.

Die Westfalen-Halle in Dortmund. Dieses in erster Linie für Radrennen benützte, gedeckte Stadion hat die Form einer Ellipse, deren Axen 120 m und 100 m messen. Der Unterbau, welcher die Bahn und die Sitzplätze trägt, besteht aus einer mehrstöckigen Eisenbetonkonstruktion. Auf deren äusserem Rand liegen die kastenförmigen eisernen Hauptträger des Kuppeldaches, die 35 m gegen die Mitte auskragen und deren kurzer Gegenarm mit 5 bis 10 cm dicken Hängestangen im Fundament verankert ist. Die Hauptträger sind gegeneinander mittels Pfetten versteift, auf welchen die Dachhaut aus Bimsbetonplatten liegt; im inneren Teil gestatten Glasplatten an Stelle der Betonkonstruktion eine natürliche Beleuchtung. Dieses spinnennetzartig konstruierte Dach überwölbt nur einen Teil des Stadions und lässt in der Mitte eine elliptische Oeffnung von 40 m Länge und 20 m Breite frei. Diese ist durch einen rechtwinkligen gewölbten Balkenrost überdeckt, der seiner Peripherie entlang auf einem elliptisch gekrümmten eisernen Träger aufliegt, der sich auf die Enden der Hauptkragträger stützt. Unter dieser Abschlusskalotte ist eine Plattform vom selben Ausmass aufgehängt, die in erster Linie die Beleuchtung trägt. Die ganze Stahlkonstruktion ist zum grossen Teil genietet, weil bei Verwendung von gekrümmten Lamellenpaketen verschiedener Stärken das Schweissen komplizierte Installationen erfordert. Die Weichheit der Hauptträger bewirkt relativ grosse Deformationen, denen durch besondere Anordnung der Verbindungen Rechnung getragen werden musste (bis 35 cm Einsenkung am Ende der Kragarme); dabei wiegt die Dachhaut nur rd. 100 kg/m². Weitere Einzelheiten siehe «Bauingenieur» 1952, Nr. 4, und «Ossature métallique» 1953, Nr. 5.

Eisenerzlagerstätte unter dem Atlantik. Auf der Bell-Insel in der Nähe von Neufundland wurde im Jahre 1800 das Eisenerzlager von Wabana mit einer heute bekannten Reserve von 750 Mio t entdeckt. Die Lager liegen zum grössten Teil unter dem Meeresgrund. Bis vor kurzem war die Ausbeute nur gering. Mit einem Aufwand von 7 Mio Dollar wird jetzt nach «Equipement mécanique» 1952, Nr. 276, die Grube auf eine Jahresproduktion von rd. 3 Mio t ausgebaut. Im Untertagebau gelangt das hochwertige Erz durch Stollenwagen über Kippvorrichtungen in die Aufgabetrichter von Steinbrechern, die Blöcke bis 61 cm Grösse auf einen Durchmesser von 25 cm zerkleinern. Von den Zwischensilos gelangt das Erz auf 10 in Serie geschaltete Förderbänder von 1 m Breite, 3 m/s Geschwindigkeit und 1050 t/h Förderleistung. Die Bänder liegen in einem geneigten Stollen, der bei einer Horizontaldistanz von 3500 m einen Höhenunterschied von 500 m überwindet, um die Erdoberfläche zu erreichen. Die Aufbereitungsanlage über Tag wird durch ein weiteres Band von 900 m Länge beschickt; sie besteht aus Vibrationssieben, Sortierbändern und Kegelbrechern, welche das Erz auf eine Korngrösse von 10 cm reduzieren. Aus grossen Vorratsilos gelangt das Erz auf die Schiffsverladeanlagen.



Der Klemmgriff-Lastenträger «Timber-Wolf»

[1]) SBZ 1948, Nr. 22, S. 307; 1953, Nr. 11, S. 153.